



Imker – ein bedrohter Beruf?

Bericht: Albrecht Radon

Mein Praktikum beginnt im Garten von Dieter Kremerskothen im thüringischen Caaschwitz. Die anderen Zuhörer hat ein Schulprojekt zum Thema Biene hierher geführt.

Dieter Kremerskothen

Wer isst denn gerne Honig?

Seit 2001 verdient der gelernte Maurer mit der Imkerei sein Geld. Seine Faszination für die Tiere will er auch an junge Menschen weitergeben.

Schüler

Orr, ist der lecker.

Die Honigverkostung versüßt den Unterricht.

Dieter Kremerskothen

Das ist so, als wenn du dich jetzt beim Bauern unter die Kuh legst und der Bauer dir dann die Milch aus dem Euter direkt in deinen Mund spritzt.

Wir erfahren: Viele Wildbienenarten sind vom Aussterben bedroht. Und auch der Honigbiene geht es nicht gut. Es drohe eine ökologische Krise.

Dieter Kremerskothen: Denn sie bestäubt alles. Und wenn da etwas fehlt in der Nahrungskette, das können wir nicht wieder ersetzen, das geht nicht.

Reporter: Glauben Sie, dass das jedem bewusst ist?

Dieter Kremerskothen: Nein.

Reporter: Was wisst ihr darüber?

Schüler: Na ja, dass viele getötet werden durch Gase, wie Auto und sowas. Öl und alles, was der Mensch verunreinigt.

Wie schlimm es wirklich um die Honigbiene steht – darüber will ich mehr erfahren. Dieter Kremerskothen nimmt mich mit zu einem seiner Bienenwagen, der auf dem Privatgelände einer Firma steht. Über 600.000 Bienen leben hier. Zusammen wollen wir ihren Honig ernten. Zum Glück gibt es Schutzanzüge.



Reporter: Ohne geht nicht, oder?

Dieter Kremerskothen: Ich gehe auch mit freiem Oberkörper rein.

Reporter: Sie gehen auch mit freiem Oberkörper rein?

Dieter Kremerskothen: Ja, aber nur bei Sonnenschein. Weil, ich habe ja Bienen und keine Kampfhunde.

Reporter: Sie stört das nicht, wenn Sie gestochen werden?

Dieter Kremerskothen: Nö, das ist wie der Kuss einer schönen Frau. Bei Jung-Verliebten werden auch nicht die Küsse gezählt.

Dieter Kremerskothen hat einen eigenwilligen Humor. Das lenkt mich ein wenig ab, denn ich habe Respekt vor meiner Aufgabe.

Vorsichtig öffnen wir den sogenannten Honigraum, hier wird der süße Saft produziert. Der Rauch aus der Imkerpfeife täuscht einen Waldbrand vor. Die Bienen saugen sich voll Nektar und werden träge. Dennoch bereue ich, dass ich keine Handschuhe angezogen habe, denn ich soll die Tiere von den Waben abkehren.

Reporter: Mmmmh.

Dieter Kremerskothen: Nicht neben den Kasten, sondern einfach so ein bisschen zur Seite machen, die machen nichts.

Ein Bienenvolk produziert im Schnitt 30-40 Kilo Honig im Jahr. Doch das wird weniger. Laut Kremerskothen liegt das vor allem an den Mitteln, die in der Landwirtschaft eingesetzt werden.

Reporter: Bei dir sitzt da gerade eine...

Dieter Kremerskothen: Ja, Pestizide spielen eine große Rolle. Über den Blütenstaub kommen die meisten Pestizide ins Volk. Die kleinen Bienen werden mit diesem vergifteten Pollen gefüttert. Und dadurch wird das ganze Bienenvolk krank und von der Immunabwehr geschwächt und geht dann an Krankheiten zu Grunde.

Reporter: Sind Sie da sauer darüber?

Dieter Kremerskothen: Ich bin richtig erbost. Weil, mittlerweile kann man alles machen und wird nicht mehr dafür bestraft. Wir können doch nicht sagen, wir haben überall Artensterben und tun nichts.



Es fange bereits im Kleinen an. Was er damit meint, zeigt er mir auf der Wiese hinter seinem Bienenwagen. Wegen ihrer Blütenpracht sei sie der Traum eines jeden Imkers.

Dieter Kremerskothen: Dann ist hier dazwischen Weißklee zu finden. Hier kommt zum Beispiel eine Wegwarte raus, die blüht später blau.

Reporter: Woran liegt das, dass nicht jede Wiese wie diese hier aus sieht?

Dieter Kremerskothen: Weil die Deutschen ein Golfraseneinheitsgrün wünschen auf ihren Flächen. Sie erfreuen sich an dem Grün und nicht mehr an den blühenden Pflanzen.

Reporter: Wir mähen zu oft?

Dieter Kremerskothen: Wir mähen zu oft. Genau. Das geht über die Kommune, den privaten Bürger bis hin zum Landwirt.

Ich will mir selbst ein Bild machen und verabschiede mich kurz von Dieter Kremerskothen und seinen Bienen. Schnell werde ich fündig. Viele Straßengräben in der Umgebung sind frisch gemäht. Man mache dies auch wegen der Optik, teilt mir später die zuständige Gemeinde mit. Und mir fällt auf: Rund um Caaschwitz gibt es riesige Felder. Von blühenden Grünflächen – kaum eine Spur. Die Region lebt von der Landwirtschaft. Ist hier überhaupt eine Koexistenz mit Bienen möglich?

Olaf Herrling und Sohn Max verdienen in einem Nachbarort mit Viehhaltung und Ackerbau ihr Geld. Die kilometerlangen Wege zwischen ihren Feldern mähen sie regelmäßig. Anders ginge es gar nicht.

Olaf Herrling: Weil ich dann den Unkrautdruck in meinen Feldern hätte.

Reporter. Das Unkraut wandert nach links und rechts.

Olaf Herrling. Genau. Es fällt ja aus. Und Unkraut ist ja lange überlebensfähig.

Unscheinbar steht der Feind mitten in seinem Weizenfeld.

Reporter: Das ist jetzt?

Olaf Herrling: Das ist der Ackerfuchsschwanz.

Reporter: Ackerfuchsschwanz?

Olaf Herrling: Kommt von den Rändern, zieht sich dann rein und wird immer mehr. Und dann, wie man dort sieht, das sind Disteln. Die sind auch zugeflogen.

Gegen manche Schädlinge helfe nur die chemische Keule. Auch seinen Raps, der unmittelbar vor der Ernte steht, hat er kurz nach der Aussaat mit Pestiziden behandelt.



Olaf Herrling

Damit der Erdfloh nicht die Pflanze zerfrisst. Da sind ganz kleine Löcher drin. Die werden dann immer weniger und der frisst die auf, wenn die ganz klein ist. Und da muss man halt die bekämpfen. Selbst auch Schnecken müssen wir bekämpfen. Mäuse. Und wir setzen halt nur die Mittel ein, die auch den Bienen nicht schaden.

Unter diesen vier Mitteln ist auch das Pestizid Biscaya. Neueste Studien belegen, dass dessen Wirkstoff Bienen vergiften und unter anderem deren Orientierungssinn stören könne.

Olaf Herrling weiß das, doch Biscaya sei äußerst wirksam. Ist ihm das Bienensterben egal?

Olaf Herrling

Für Tiere habe ich schon viel übrig. Aber ich muss ja auch sehen, dass ich leben kann und muss bestimmte Feinde auch bekämpfen, sonst kann ich wieder nicht leben.

Irgendwie kann ich beide Seiten verstehen, denn es geht es um Existenzen.

Zurück bei Dieter Kremerskothen. Ich schlüpfte wieder in Arbeitsmontur und helfe beim Verstauen der Bienenwaben. Der Imker sagt: Durch Eingriffe in die Natur gehen bei ihm pro Saison bis zu 400.000 Tiere ein, die er nachzüchten muss. Finanziell ein Verlust von rund 10.000 Euro. Jährlich.

Dieter Kremerskothen: Das ist schon hart. Die Verluste an meinen Bienen hindern mich daran, einen Auszubildenden einzustellen, ganz einfach. Weil, ich müsste das Geld, was ich dem jungen Menschen geben wollte und auch will, meiner Familie irgendwo noch wegstreichen.

Reporter: Aber Sie würden gerne ausbilden?

Dieter Kremerskothen: Ich würde gerne ausbilden. Ja.

Wir fahren zurück zum Wohnhaus der Familie, wo auch produziert wird. Doch zunächst muss die Ernte reingetragen werden. Dutzende Bienen haben uns bis hierher begleitet.

Dieter Kremerskothen: Keine Angst vor den Bienen haben, die machen nix. Es ist wie deine Frau.

Reporter: Ist wie meine Frau? Na, vor der habe ich manchmal Angst.

Reporter: Haaaaa.



Solch ein Kasten wiegt etwa 30 Kilo. Wenn ich den jetzt fallen lasse, gehen fast 40 Gläser Honig verloren. Bis der überhaupt verkauft werden kann, sind viele Arbeitsschritte nötig. Ehefrau Anke zeigt mir, wie es geht.

Anke Kremerskothen: Und zwar müssen wir ja von diesen Honigwaben die Wachsdeckelchen entfernen, damit wir dann den Honig schleudern können. Und das machen wir mit unserer Entdeckelungsmaschine.

Reporter: Okay.

Vor vielen Jahren war das noch reine Handarbeit, mit dieser Maschine geht es in Sekunden. Auch das aufgefangene Wachs wird später weiterbearbeitet. Per Schleudergang wird der Honig anschließend aus den Waben befördert – ca. 5 Tonnen sind es hier pro Jahr.

In die Technik hat die Familie mehrere 10.000 Euro investiert. Dafür erhalten die Kunden ein Produkt, das von A bis Z aus Deutschland stammt. Dennoch: Viele kaufen lieber den importierten Billighonig beim Discounter.

Reporter: Mmmh.

Anke Kremerskothen: Uns ärgert das. Weil einfach die Unwissenheit der Leute oder auch die Ignoranz zu einem vernünftig produzierten Lebensmittel dahinter steht.

Auch weil der Bedarf hierzulande so hoch ist, wird etwa 80 Prozent des Honigs importiert. Was wirklich drin ist, ist kaum nachvollziehbar. Bei Stichproben wurde schon mit Zuckersirup gestreckte Importware gefunden.

Hier wird nicht gepanscht. Ob es sich bei dieser Abfüllung wirklich um Lindenhonig handelt, soll der Geschmackstest zeigen.

Reporter: Ich könnte jetzt nicht 100-prozentig sagen, dass es Lindenhonig ist. Ich weiß nur, dass es sehr, sehr lecker ist.

Dieter Kremerskothen: Das ist doch schön.

Wenn sich auch der Imker unsicher ist, schickt er Proben in ein Labor, um die genaue Zusammensetzung zu erfahren. Je nach Pollenkonzentration, erhält der Honig seinen Namen.



Vor der Auslieferung helfe ich beim Etikettieren und erfahre: In Deutschland gibt es nur wenige Hundert Berufsimker. Im Vergleich zu früher müssten sie die dreifache Arbeit leisten, um das gleiche zu erwirtschaften. Kremerskothen sieht's gelassen.

Dieter Kremerskothen

Meine Kinder haben etwas anzuziehen, wir haben etwas zu essen. Gut, ich fahre jetzt nicht fünfmal im Jahr in den Urlaub. Vielleicht nur einmal im Jahr eine Woche. Das reicht doch.

Er verkauft seinen Honig an Supermärkte in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt. Ein 500-Gramm-Glas kostet ab 7 Euro. Teurer als die Konkurrenz, doch Filialleiter Gerry Reinhardt ist überzeugter Stammkunde.

Reporter: Warum verkaufen Sie denn auch Produkte von Herrn Kremerskothen in Ihrem Geschäft?

Gerry Reinhardt: Na ja, weil es regional ist, weil es der nächste Ort ist und wegen der Regionalität, dass man die unterstützt und die Region auch fördert.

Der Absatz ist insgesamt gut, und doch liegt der Durchschnittsverdienst nur knapp über Mindestlohn. Vielleicht will auch deshalb keiner der drei Söhne das Geschäft übernehmen.

Um Berufsimker zu sein, braucht es viel Idealismus. Ich bin beeindruckt, mit wie viel Herzblut die Familie für ihre berufliche Existenz und für die Bienen kämpft.